

Karl Heim

Die merkwürdige Geschichte von der Selbsteinkerkerung und Wiederbefreiung des Menscheingeistes*

In Heims Frühwerk „Das Weltbild der Zukunft“ findet sich die folgende märchenhafte Erzählung, mit der er der Geschichte abendländischer Erkenntnistheorie auf den Grund zu leuchten versucht. Wir bringen sie zusammen mit der unmittelbaren Rahmenreflexion, in die sie eingebettet ist:

Blicken wir noch einmal zurück auf den Gedankenweg, den wir zurückgelegt haben! Es war der Selbstzersetzungsprozeß der ersten großen Scheidewand, die unser europäisches Denken beherrscht, der Scheidewand zwischen den subjektiven Welten und der einen objektiven Wirklichkeit. Wir setzten dieselbe zunächst ganz unbefangen als gültig voraus und fanden uns dementsprechend in die subjektive Kammer der durch jene Scheidewand entstandenen Doppelwelt eingeschlossen. Je mehr wir uns aber in unserem selbstgezimmerten Gefängnis umsahen, desto größer wurde es, desto weiter traten seine Wände zurück. Die Dinge außerhalb stiegen eins ums andere zu uns herein ins Gefängnis. Sie wurden Dinge innerhalb unseres Bewußtseins und verloren ihre Wirklichkeit. Aber noch war etwas übrig, dessen Wirklichkeit noch nicht aufgelöst war, das dem Zersetzungsprozeß den zähesten Widerstand entgegensetzte; es war das Innerhalb und Außerhalb selber, die Unterscheidung, die den ganzen Prozeß in Gang gebracht hatte. Vor ihr konnte der Auflösungsprozeß unmöglich Halt machen. Damit kehrte er sich aber gegen seine Wurzel. Und so geschah es, daß der Subjektivismus an seinen eigenen Konsequenzen starb. Es ging ihm wie dem Kerkermeister, der alle Wesen um ihre Freiheit bringen wollte. Je größer aber die Zahl seiner Gefangenen wurde, desto weiter mußte er seine Gefängnismauern hinausrücken. Und schließlich, als er alle Wesen und alle Dinge in sein Gefängnis eingeschlossen hatte, da war seine Gefängnismauer die Unendlichkeit geworden. Ein Gefängnis aber, dessen Mauer die Unendlichkeit ist, ist kein Gefängnis mehr. Dies Gefängnis ist die Freiheit.

In 1000 Jahren, wenn die Menschheit der Philosophie entwachsen sein wird, da wird man sich vielleicht diese merkwürdige Geschichte von der Selbsteinkerkerung und Wiederbefreiung des Menscheingeistes, die wir jetzt als die Geschichte des menschlichen Tiefsinns bewundern, wie ein unglaubliches Märchen erzählen.

Es war einmal im fernen goldenen Kindesalter der Menschheit, so wird man erzählen, da saß der Mensch in seiner kristallhellen Zaubertempel Wirklichkeit. Über ihm wölbte sich die Unendlichkeit wie eine azurblaue Glocke. Um ihn dehnte sich in ewigem Sonnenglanz die Unermeßlichkeit, und alle Dinge träumten um ihn und jauchzten um ihn in wonniger Werdelust. Und er war ganz Auge, ganz Ohr, ganz Gedanke.

Und der Mensch wußte nicht, daß er gefangen war; denn es hatte es ihm noch niemand gesagt. Da kam der Teufel zu ihm und sprach: „Möchtest du nicht hinter alle Dinge kommen? Möchtest du nicht dahinter kommen?“ Der Mensch aber verstand ihn nicht und sprach: „Was meinst du mit diesem ‚Dahinter‘?“ Da führte ihn der Teufel in eine Malerwerkstatt, wo ein Mann mit vollen Pinseln ein Weib auf eine Leinwand malte, ein glutäugiges, mit vollen Haaren. Sie selbst aber saß dahinter und war noch viel voller und glutäugiger als ihr Bild. Der Teufel aber sprach zu ihm: „Dies Weib ist die Welt. Deine Augen und Ohren sind die Pinsel, die sie auf die Leinwand zaubern. Sie selber aber siehst du nicht. Denn sie ist dahinter. Möchtest du nicht dahinter kommen?“ Also lehrte ihn der Teufel die Hinterwelt und die uralten Zauberreime: Diesseits und Jenseits, Innenwelt und Außenwelt, Subjekt und Objekt.

Als er diese Zaubersprüche gelernt hatte, da war ihm, als sänke die blaue Unendlichkeit wie eine Bleidecke auf ihn herab und als schrumpfte die unermeßliche Weite in ein enges Gehäuse zusammen. Und er schloß die Augen und sehnte sich maßlos hinaus, ins Jenseits hinaus. Und er konnte dies Heimweh nie mehr loswerden.

Als er die Augen wieder aufschlug, sah er zwar, daß alles beim alten geblieben war, Mattengrün und Schneefirnen, Vogelflug und jagende Wolken. Und er tröstete sich auch für eine Weile und sprach: „Ich habe zwar nur ein Konterfei der Welt; aber es ist doch ein gutes Konterfei, der Außenwelt so ähnlich, daß ich glauben würde, ich sei draußen, hätte mir der Teufel nicht gesagt, daß ich drinnen sei.“

* Aus: Das Weltbild der Zukunft, [1904] Nachdruck 1980, S. 24-29

Aber bald kam ihm ein böser Gedanke: „Wer weiß, ob das Konterfei richtig ist? Wie naiv ist es, seinen Augen so ohne weiteres zu trauen! Vielleicht sieht die Welt dahinter ganz anders aus.“ Und er versank tiefer in sich selbst und sann angstvoll: „Form und Gestalt muß die Welt dahinter doch jedenfalls haben. Sonst wäre sie ja gar keine Welt. Und der Teufel hat doch von einer Welt gesprochen. Die Hinterwelt muß grade und krumm sein, hart und zackig, eckig und rund. Sie muß Form und Gestalt haben. Aber vielleicht nicht mehr als das. Vielleicht sind Lichter und Farben, Düfte und Töne nur die warme Sprache meiner Seele, in der sie auf den rauhen Druck der Außenwelt antwortet. Qualitäten sind subjektiv, Quantitäten sind objektiv.“ Das klang gut und beruhigte ihn auf lange Zeit.

Als er aber den Traum des Lebens weiterträumte, da sah er einen Mann sitzen, an dessen Händen brauner Lehm hing, einen Töpfer und Tonbildner, der weichen Ton in Formen knetete. Da kam ihm eine Ahnung, die ihn erbeben machte: „Kann Form und Gestalt das Allerwirklichste und Jenseitigste sein? Kann man nicht auch Formen in sich tragen? Wie, wenn ich selber aller Dinge Former und Tonbildner wäre? Vielleicht liegen in mir selber wie leere Gehäuse alle Linien und Längen, Maße und Umfänge, Raumform und Zeitform. Draußen aber, jenseits von mir, ist nur Drang nach Form und Sehnsucht nach Ordnung, Chaos ohne Maß und ohne Farbe, ohne Raum und Zeit, formlos, unsagbar.“

Das war der Augenblick, auf den der Teufel gewartet hatte. Denn er hatte alles lächelnd mit angehört. „Wankelmütiger“, sagte er, „erst sagtest du: Was dahinter ist, ist gleich wie das, was vor mir ist. Dann sprachst du: Nein, es ist ihm in manchem gleich, in manchem ungleich. Endlich sagst du: Nein, es ist ihm nicht einmal in manchem gleich, es ist ganz anders. Es muß eine windige Sache sein mit diesem Dahinter. Woher weißt du denn überhaupt, daß etwas dahinter ist? Vielleicht ist gar nichts dahinter. Und du bist mit deinen Träumen allein.“

Als dies der Mensch gehört hatte, da kam es über ihn wie Umnachtung. Die Welt floß ihm in ein dünnes graues Spinnengewebe auseinander, das in tausend Fäden aus ihm selber quoll. Alle Dinge rasten wie fahle Schatten um ihn selber, schlangen sich in immer engerem Wirbelkreis um ihn selber, wanden und wickelten sich immer dichter um ihn selber, wurden hineingesogen, hinabgeschlungen in ihn selber, erdrückten und erstickten ihn und verbissen sich wie Schlangen in ihn selber. Der Teufel aber ging davon und lachte. –

Bis hierher ist diese Geschichte eine vergangene Geschichte. Es ist die traurige Geschichte der bisherigen Philosophie. Wann kommt die Zeit, die den erlösenden Abschluß bringt, den erlösenden letzten Akt dieser Tragödie des Geistes, seine Befreiung von der qualvollen Einkerkung in sich selber? Wenn ihn der Teufel bis zu diesem Äußersten verführt hat, so sinkt der Mensch müde zusammen. Er kann nicht weiter. Grausen vor sich selber überrieselt ihn. Schwindelkrank tastet er mühsam rückwärts wie ein Blinder am Stock, geht den Weg, den er hergekommen, ein Stück weit zurück und siedelt sich irgendwo auf halbem Wege an, bei irgend einem Halbglanzen an ein fernes mögliches Jenseits und schwankendes Vielleicht hinter allen Dingen.

O dies Rückwärtswanken! Ach, daß dir jemand Jugend in die Seele gösse, o Mensch, und Drang nach vorwärts und Mut zum Äußersten! Vorwärts geht der Heimweg. Merkst du nicht, daß man dich mit verbundenen Augen im Kreise herumgeführt hat, genau im Kreise herum? Du wähnst dich weit fort, glaubst, dich rettungslos verstiegen zu haben, und bist nur wenige Schritte von dem Kinderland und Heimatglück, aus dem man dich vertrieben. Es ist wirklich so, wie du fürchtest: es gibt kein Hinterland. Gibt es aber keinen Hintergrund, so gibt es auch keinen Vordergrund. Gibt es kein Jenseits, so gibt es auch kein Diesseits. Also keine Grenzen mehr! Keine Schranken mehr für den Wolkenflug des Gedankens! Ringsum Vollicht und Kristallhelle bis hinaus ins Grenzenlose. Hier ist Sonne genug für dein Auge, um sich gesund zu baden von dem bösen Blick nach hinten, von allem mondsüchtigen scheuen Schielen nach Hinterwelten. Hier bekommst du die Unschuld der Augen wieder. Hier kommt dir deine Kindheit wieder. Über dir wölbt sich wie einst die Unendlichkeit wie eine azurne Glocke. Um dich dehnt sich in ewigem Glanz die Unermeßlichkeit. Und alle Dinge träumen um dich und jauchzen um dich in wonniger Werdelust. Du selbst aber bist ganz Auge, ganz Ohr, ganz Gedanke.

Sollen wir diese Geschichte in dürrer Schulsprache wiederholen, so können wir sagen: Für das naive Denken ist der unendliche Gesamthalt alles Gegebenen eine Einheit, auf die die Spaltung in Subjektivität und Objektivität noch keine Anwendung findet. Sobald aber diese Unterscheidung auftritt, beginnt ein Gedankenprozeß, der in folgenden vier Stadien zu verlaufen pflegt:

1. Die Erkenntnis stimmt mit ihrem Gegenstand überein wie das Bild mit dem Original.
2. Die Erkenntnis stimmt mit ihrem Gegenstand in einigen Hinsichten überein, in anderen nicht. Die stereometrische Raumform der Dinge und der Zeitablauf ihrer Veränderung ist objektiv. Die

Sinnesqualitäten aber sind rein subjektive Reaktionen auf die ersteren (Theorie von den primären und sekundären Qualitäten).

3. Die Erkenntnis stimmt mit ihrem Gegenstand in keinem Punkt überein. Das Verhältnis zwischen beiden ist überhaupt kein Übereinstimmungsverhältnis, sondern ein Verhältnis zwischen Form und zu formendem Material. Das Erkennen enthält Anschauungs- und Denkformen in sich, durch deren Anwendung auf ein an sich betrachtet undefinierbares x erst die Erfahrung entsteht (populäre Kantauffassung).

4. Die Erkenntnis hat überhaupt kein außer ihr liegendes Objekt. Alles Gegebene ist subjektive Erkenntnis (Berkeley).

Vom letzten Stadium dieses Prozesses, von dem aus man meist aus Angst vor seinen Konsequenzen wieder zum vorletzten oder drittletzten zurückkehrt, führt der nächste Schritt notwendig zum naiven Bewußtsein zurück, dessen Aufhebung den Ausgangspunkt des ganzen Prozesses bildete. Denn wenn kein Objekt denkbar ist, so kann auch nicht mehr vom Subjekt geredet werden. Die Subjekt-Objekt-Unterscheidung, die der Anlaß zu dieser ganzen Wellenbewegung des Denkens war, ist wieder zur Ruhe gekommen.